

## 7. Sekundärliteratur

### **Die evangelische Christenheit und die Juden in der Zeit der Herrschaft christlicher Lebensanschauungen unter den Völkern. Von der Reformation bis zur ...**

**Roi, Johannes F. A. de le**

**Karlsruhe [u.a.], 1884**

k. Wirkungen der Halle'schen Mission in diesem Zeitraume.

---

#### **Nutzungsbedingungen**

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

#### **Terms of use**

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

Lebensberuf einzuführen, hatte sich nicht bewährt. Schaaren von Proselyten waren auf die Nachricht von Callenbergs Fürsorge für sie nach Halle gekommen, die aber nur die Liebesgaben des Institutum in Empfang nahmen und dann die Stadt durchbettelten. Als daher der die Proselyten unterrichtende Candidat Leichner 1745 starb, und viele Beschwerden der Halle'schen Einwohner gegen den Proselytenbettel einliefen, wurden von der Stadt scharfe Maassregeln gegen denselben ergriffen, und Callenberg liess die frühere Einrichtung fallen.

k. Wirkungen der Halle'schen Mission in diesem  
Zeitraume.

Die Bedeutung dessen, dass jetzt aus der evangelischen Kirche her eine eigentliche Mission unter den Juden getrieben wurde, empfanden die letzteren selbst und auch viele Christen aus den anderen Kirchen wohl. Die Juden sahen sich damit lebendig vor die Thatsache gestellt, dass sie von der evangelischen Kirche aufgesucht wurden und dass man sie für das Christenthum ernstlich in Anspruch nahm. Was auch bisher geschehen war, um da und dort einzelne Juden mit dem Evangelium zu erreichen, hatte doch auf sie nicht den Eindruck gemacht, dass es mit dem Gedanken ein wirklicher Ernst wäre, sie für das Christenthum zu gewinnen. Die überall unter ihnen umherziehenden, sie in so verschiedenen Ländern aufsuchenden, ja ihnen oft eigentlich auf Schritt und Tritt nachgehenden Missionare dagegen brachten es ihnen zum Bewusstsein, dass innerhalb der evangelischen Christenheit die Ueberzeugung erwacht sei, die Juden gehörten ganz ebenso wie die Völker, unter denen sie wohnten, in die christliche Kirche.

Thatsächlich gehört es denn auch zu der bleibenden Bedeutung der Halle'schen Mission, dass sie es der Judenschaft weithin fühlbar gemacht hat, innerhalb der evangelischen Christenheit wenigstens habe man das Vertrauen und den Willen und fühle man auch die Kraft, sie dem Christenthum zuzuführen. Man habe hier das Verlangen, mit ihnen innerlich verbunden zu werden; aber man wisse es auch, dass dem unter ihnen verkündigten Evangelium es gelingen werde, bei einer immer grösseren Schaar von ihnen dieses Ziel zu erreichen.

Das Erscheinen der Missionare in ihrer Mitte wurde daher auch von den Juden jener Zeit lebhaft empfunden, und dieselben

sind bei den Glaubensboten durchaus nicht gleichgiltig vorübergegangen; vielmehr hat man jüdischerseits bis in die entlegensten Gegenden hin von diesen Männern geredet. Ihre Bücher theilte man sich überall unter einander mit, ja Juden handelten sogar mit Schriften des Institutum, weil eben die Nachfrage nach denselben in ihren Gemeinden eine sehr rege geworden war. Oft wurden Warnungen vor den Missionaren in ganzen Distrikten durch die Rabbiner erlassen, ihre Bücher wurden des öfteren zerissen oder verbrannt, oder der Bann über sie ausgesprochen, und ebenso der Verkehr mit den Missionaren bei Strafe des Bannes verboten.

Heftige Auftritte gegen die Missionare kamen nicht selten vor, selbst äusserst tumultuarische Scenen ereigneten sich, und verschiedene der Missionare geriethen mehrfach in Lebensgefahr unter den Juden. Die Mission wurde gewissermaassen ein Gradmesser dafür, wie weit bereits in der grossen Masse der Judenschaft eine Empfänglichkeit für das Christenthum vorhanden war oder nicht. Dem durch ihre Boten klar und freundlich, ernst und eindringlich gepredigten Evangelium gegenüber trat es handgreiflich zu Tage, dass die grosse Masse der Juden nach ihrer ganzen inneren Verfassung der Heilsbotschaft gegenüber noch immer die gleiche ablehnende Haltung einnehme wie früher.

Nicht auf dem geraden Wege des Gehorsams gegen das ihnen nunmehr wirklich gepredigte und bezeugte Evangelium wollte es mit der grossen jüdischen Masse vorwärts kommen: das hat diese Missionszeit offenbart, das ist auch ein Theil der grossen geschichtlichen Bedeutung derselben innerhalb des Reiches Gottes und innerhalb der Geschichte der nachchristlichen Juden. Die Zeit war für sie noch nicht erfüllt, dies trat jetzt klar zu Tage, sondern es musste noch ein anderes hinzukommen, um sie in ihrer Stellung völlig zu erschüttern. Diese Missionsperiode sollte nicht die letzte für das Christo widerstrebende Israel sein, sondern einer anderen die Wege bereiten, die zunächst freilich das Ziel der Bekehrung Israels ferner denn je rücken zu wollen schien.

Doch zeigte es sich jetzt gerade auch, wo ein so bedeutender Theil der Judenschaft von dem lebendigen, dem einzelnen persönlich entgegengebrachten christlichen Zeugnisse erreicht wurde, dass es höchst ungerecht wäre, an den Juden verzagen zu wollen. Die Möglichkeit einer Bekehrung der Juden hat vielmehr diese

Missionszeit als unumstössliche Thatsache zu Tage gebracht, und das ist die andere Bedeutung und der andere Gewinn derselben.

Empfänglichkeit für das Evangelium trat überall unter den Juden, sowohl unter denen Europas, als unter denen Afrikas und Asiens den Halle'schen Missionaren entgegen, wengleich sich dieselbe in sehr verschiedenem Grade und in mannigfachen Abstufungen zeigte. Mit jener Kälte und Gleichgiltigkeit, welche gar nicht einmal den Stachel des Evangeliums empfindet, hatten die Missionare verhältnissmässig selten zu thun. Kalte Gleichgiltigkeit war so wenig als rauhe, trotzig oder fanatische Abweisung die Regel für die Art und Weise, wie die Missionare unter den Juden aufgenommen wurden. Im Allgemeinen konnten sie darauf rechnen, dass man auf die Fragen einging, welche sie den Gemüthern nahe brachten.

Die grösste Zahl der Juden, mit welchen es die Glaubensboten des Institutum zu thun hatten, behandelte also dieselben nicht als Eindringlinge und wies sie nicht von vornherein ab, als hätten sie kein Recht, sich um ihren Herzenszustand und um ihr religiöses Denken und Streben zu bekümmern. Auch das Gefühl, dass die christliche Religion tief unter der jüdischen, und die Christen selbst tief unter den Juden stünden, so dass die letzteren für die ersteren unnahbar seien, milderte sich da überall unter den Juden ungemein, wo die Halle'schen Missionare öfter ihre Wirksamkeit entfalteten. Denn die Juden konnten sich dort dem Eindrucke dessen nicht entziehen, dass diese christlichen Prediger mit ihnen auf der gleichen Grundlage des Alten Testaments standen und dass sie mit besonderem Eifer für dasselbe kämpften. Dass die christliche Religion, dass zumal der evangelische Glaube sich am Alten Testamente nährte, und dass also von Hause aus zwischen dem Glauben der Christen und dem der Juden eine Verwandtschaft bestünde, lernten grosse Schaaren von Juden eigentlich erst durch die lebendige Berührung mit den Halle'schen Missionaren erkennen. Das Vorurtheil, dass Christenthum nur eine Art des Heidenthums oder der Vielgötterei sei, schwand bei vielen Juden, welche mit den Arbeitern des Institutum verkehrt hatten. Die Möglichkeit einer Verständigung zwischen den getrennten Religionsbekenntnissen, welche vordem den allermeisten Juden gar nicht einmal in den Sinn gekommen war, erschien jetzt sehr vielen unter ihnen nicht mehr als ein ungeheuerlicher Gedanke.

Besonders aber machten es die Missionare den Juden weiterhin wieder fühlbar, dass nur dann, wenn ihre Religion die Prüfung des Alten Testaments ertrage, dieselbe einen Anspruch auf Wahrheit erheben könne. Mit den Talmudwaffen konnten die Juden gegen die Missionare nichts ausrichten, und ebenso gaben sich auch die Halle'schen Arbeiter nur sehr wenig die Mühe, den Juden die Richtigkeit der christlichen Glaubensanschauungen aus dem Talmud zu beweisen. Nur nebenbei machten sie von der talmudischen und rabbinischen Literatur, obwohl einige der Missionare dieselbe sehr wohl kannten, Gebrauch. Sie hielten grundsätzlich daran fest, dass, wenn den Juden geholfen werden solle, sie vom Talmud auf den Boden des Alten Testaments zurückgeführt werden müssten.

Zu den bedeutendsten Erfolgen der Wirksamkeit dieser Missionare gehört es denn auch, dass durch dieselben vielen Juden die Augen über die Unsicherheit des Fundamentes, auf dem ihr Glaube ruhe, geöffnet wurde. Die Voraussetzung, dass die Rabbinen im Namen des Moses und der Propheten und im Namen Jehovahs selber zu ihnen geredet hätten, und dass die Lehre ihrer Autoritäten auf dem alten biblischen Grunde ruhe, wurde bei vielen erschüttert. Fiel auch die allergrösste Zahl der Juden, welche die Missionare gehört hatten, denselben keineswegs zu, und waren gleich die allermeisten durchaus nicht geneigt, das anzunehmen, was diese ihnen Positives boten, so kam doch jetzt der Glaube vieler Juden sehr ins Schwanken, dass sie die Autorität des Alten Testaments für sich hätten und dass sie mit dieser Autorität das Christenthum und seine Ansprüche zu bekämpfen im Stande wären.

Ebenso aber haben erst die Missionare des Institutum die Juden in grösserem Maasse mit dem Neuen Testamente bekannt gemacht. Von da ab, wo dieselben ihre Wirksamkeit entfalteten und die Bücher des Neuen Testaments in einer ihnen verständlichen Sprache Jahr aus Jahr ein unter ihnen verbreiteten, sehen wir die Juden viel mehr Bekanntschaft mit dem Inhalte des Neuen Testaments gewinnen als jemals vorher. Die Missionare machten davon selbst die lebendigste Erfahrung in ihren Gesprächen mit den Juden. Der christliche Glaube, den die Juden nur aus den Entstellungen der Rabbinen und aus dem thörichten Gerede des Volksmundes kannten, trat ihnen jetzt aus dem heiligen Buche der Christen in seiner wirklichen Gestalt entgegen, und auch auf

diese Weise gewannen nunmehr viele Juden eine ganz andere Vorstellung vom Christenthum.

Man hat die Halle'sche Mission in der neueren Geschichte der Juden ziemlich übersehen, weil man den Blick bei Beurtheilung der neueren Entwicklung der Juden nach einer falschen Richtung hin lenkte. Man sah die Missionare nicht mit Taufen beschäftigt — dasselbe überliessen sie den ordentlichen Geistlichen der bestehenden Kirchen — und sah nicht viele angesehene oder gelehrte Juden auf ihr Zeugniß hin zum Christenthum übertreten, und so war man schnell mit dem Urtheil der Erfolglosigkeit jener Missionsthätigkeit fertig. Aber freilich kannte man auch die Berichte des Institutum nicht oder verstand sie nicht zu lesen. Weil dieselben auf den ersten Blick als eine blosser Häufung von Kleinigkeiten erscheinen, gab man sich nicht die Mühe, die innere Tragweite dessen, wovon sie berichteten, sich zu vergegenwärtigen.

Thatsächlich steht die Sache so, dass besonders das deutsche Judenthum nicht so schnell und so plötzlich in der folgenden Periode dem neueren philosophischen Humanismus verfallen wäre, wenn es nicht die Halle'sche Mission ein Vierteljahrhundert hindurch wohl bis in seine letzten Gemeinden und Gemeindlein hinein so gewaltig zu erschüttern geholfen hätte.

Die Mission hatte ja ebensowohl die gelehrtesten und berühmtesten Führer der damaligen deutschen Juden als die einfachsten und ungelehrtesten unter ihnen aufgesucht; und vielfach hatten die Juden selbst sich nicht anders zu helfen gewusst, als dass sie gerade ihre Leiter gegen die Missionare aufboten, um ihre Sache, welche sie unter den Angriffen derselben wanken sahen, zu halten und zu stützen.

Es verhält sich in der That so, dass die, wie wir es jetzt wissen, am Schlusse der eigentlichen talmudischen und rabbinischen Periode des Judenthums auftretende Halle'sche Mission das Ende derselben und zumal in Deutschland, dem Hauptplatz der Wirksamkeit des Institutum, beschleunigt hat. Diese Mission hat unleugbar dazu wesentlich beigetragen, die starke Position des nachchristlichen Judenthums zu erschüttern und so die neuere Zeit anzubahnen, in welcher sich die Juden bemühen, den Halt, welchen ihnen das Alte bot, in unreligiösen Stützen anderer Art zu suchen.

Der bedeutendste Erfolg der Wirksamkeit des Institutum besteht also darin, dass es wesentlich mitgewirkt hat, das

Ende der talmudischen und rabbinischen Periode des Judenthums zu beschleunigen, und dass es einer anderen Beurtheilung des Christenthums inmitten der Juden die Wege gebahnt hat.

Aber daneben treten uns auch manche beachtenswerthe Einwirkungen der Halle'schen Missionare auf einzelne Juden entgegen.

Ganz besonders erregt haben sich die Amsterdamer Juden bei den wiederholten Besuchen der Arbeiter des Institutum in ihrer Stadt gezeigt. Die allgemeine Missionswirksamkeit und die der Hallenser insbesondere wurden hier so stark gefühlt, dass im Jahre 1749 berichtet werden kann, gegen 400 Juden seien in Amsterdam eigentlich mit dem Judenthum zerfallen und dem Christenthum geneigt. Die übrige Judenschaft fürchtete daher die Missionare in dem Grade, dass sie wiederholt zu Tumulten gegen sie vorschritt. Taufen aber geschahen gerade zu dieser Zeit sehr häufig in der holländischen Hauptstadt.

In Frankfurt a. M. traten zu derselben Zeit nach und nach 16 Glieder aus einer Verwandtschaft zum Christenthum über. Gegen den Missionar Bennewitz äusserte im Jahre 1746 ein Prediger in polnisch Preussen, dass in seiner Gegend in der kurzen Zeit, welche das Institutum bestehe, mehr Juden getauft worden seien, als sonst wohl in einem Jahrhunderte.

Oft, wenn die Missionare und besonders St. Schultz eine Gegend besucht hatten, trafen danach Berichte in Halle ein, welche Uebertritte meldeten. Nachdem Manitius und Widmann in Franken gewesen waren, wurde ihnen von dort aus mitgetheilt, dass sich ein Jude mit seinem Sohne in Burg Farrenbach habe taufen lassen und die Tochter eines jüdischen Vorsängers. Seine Bekehrung führt der Arzt David Isaak Kahn aus Uhlefeld, hernach Christfreund genannt, direkt auf die Schriften des Institutum zurück. Er wurde 1739 in Cadolzburg mit seinem ganzen Hause getauft, auch der damals allein noch zurückgebliebene älteste Sohn folgte später nach. Aus Schwabach wird nach Anwesenheit der Missionare in jener Gegend gemeldet, dass in derselben 8 Juden getauft worden seien und 2 andere im Unterricht stünden. 1736 traten nach dem Aufenthalte der Missionare in Posen 8 Juden und ein anderes Mal 18 Haushaltungen zum Christenthum über. Die Zahl der Proselyten in Berlin, welches damals nur eine kleine jüdische Gemeinde zählte, wird 1735 auf 60 Personen geschätzt.

Viele durch die Missionare zum Nachdenken gebrachte Juden kamen nach Halle aus verschiedenen Ländern, um dort weitere Antwort auf die in ihnen erweckten Fragen zu finden oder Unterricht zu erbitten. Durch Schultz angeregt stellten sich in Breslau an einmal 17 Juden aus Polen ein und baten in der christlichen Religion unterwiesen zu werden.

In den 60er Jahren des Jahrhunderts kann Schultz hernach erklären (Kurze Nachricht Seite 47): „Man könnte bei gar nicht mühsamer Nachrechnung die Zahl der durch diese Anstalt zuerst erweckten und dann getauften Juden auf ein Tausend Personen setzen.“ Und das schreibt dieser Missionar eben nicht leichtfertig hin, sondern aus der Kenntniss der Verhältnisse heraus, die ihm noch dadurch erleichtert wurde, dass sein Amtsgenosse und Freund Manitius ein genaues Register der Proselyten führte.

Auch tiefer haben die Missionare des Institutum wenigstens in einem Falle eingegriffen und zwar unter polnischen Juden.\*)

Widmann, Manitius, St. Schultz und Bennewitz hatten in Polen mehrfach eine sehr rege Thätigkeit entfaltet. Gerade in jener Zeit aber standen die Gemüther jener Juden noch recht lebhaft unter den Nachwirkungen der Sabbathai-Zebischen Bewegung und der Chasidismus gewann dort immer zahlreichere Anhänger. Die Erscheinung der Missionare in ihrer Mitte, die mit neuen religiösen Fragen unter sie traten, erregte sie daher in ausserordentlichem Maasse. Es fand ein förmliches Zusammenströmen zu ihnen statt, und man wurde nicht müde, ihnen immer neue Fragen vorzulegen. Viele sogen ihnen die Worte förmlich von den Lippen, überall daselbst wusste und erzählte man von ihnen, und dankbarere Zuhörer haben die Halle'schen Sendboten in der That nirgends als unter den Juden des Ostens gefunden.

1747 nun zog Schultz mit Bennewitz unter den Juden Polens und Lithauens hin und her; selbst viele Dörfer, in denen Juden wohnten, wurden von ihnen besucht. Im polnischen Chronice hatte St. Schultz besonders eingehende Unterredungen mit Juden. Ein Rabbiner zumal hörte ihm mit der grössten Andacht zu, und als Schultz in hebräischen Worten den Segen bei Tische sprach, erbat sich der Rabbi von ihm dieses Gebet. Schultz erfüllte die Bitte. Aber nun wünschte der Rabbi noch ein anderes Gebet

---

\*) Frank und die Frankisten Dr. H. Graetz 1868. Dibre Emeth 1869 S. 19 ff. 46 ff. St. Schultz von J. de le Roi S. 102 ff.

vom Missionar zu erhalten, das er täglich beten könne. Schultz setzte ihm darauf folgendes Gebet in hebräischer Sprache auf („Leitungen des Höchsten“ 2, 161 ff., „Christliche Bereisung der Judenörter“ 1, 156 ff.): „Gelobet seist du Gott, du Herr Himmels und der Erde, der du mich erschaffen hast in deinem Bilde. Da ich aber in Adam dieses kostbare Bild verloren habe und noch täglich dazu sündige, so sollte ich ewig verloren gehen. Aber du hast dich in Gnaden erbarmet und den andern Adam, den Menschen, in Gnaden zu senden verheissen durch deine Knechte Moses und die Propheten, und hast ihn in der Fülle der Zeit gesandt. Ich aber habe ihn noch nicht erkannt. So bitte ich dich Herr um Gnade und um den Geist der Gnaden und des Gebets, dass ich möge um die Vergebung meiner Sünden recht beten lernen und dass ich den Mann erkenne, durch welchen die Welt versöhnt ist, damit ich zu der Gerechtigkeit komme, welche vor dir gilt. Und weil ich höre, dass Jesus von Nazareth derselbe Mann ist, so bitte ich in seinem Namen und auf sein Verdienst, du wollest mir Gnade zur rechten Busse schenken.“

Der Rabbi aber nahm dieses Gebet mit Dank an, versprach es sorgfältig zu verwahren und es fleissig zu beten.

Wenige Jahre darauf entstand in eben diesen von religiösen Fragen erfüllten und erregten Gegenden Polens und Lithauens eine grosse Bewegung, welche dann aber der falsche Messias Jakob Frank in seine Bahnen zu lenken wusste. Zunächst freilich ging diese Bewegung nicht von ihm aus, sondern er fand sie bereits vor, aber er hat sie hernach benutzt und sie in seine Hände zu spielen gewusst. Und dass ihm dies gelang, war kein Wunder; denn Niemand hat den von halb christlichen und halb jüdisch-mystischen Gedanken bewegten Leuten mit hinreichender Unterweisung beigestanden.

Jene Juden schwankten damals hin und her, ehe sie Frank zufielen und wussten nicht, wohin sich wenden. Das bezeugt z. B. eine Nachricht aus dem Jahre 1753. Unter dem 5. November dieses Jahres theilte der frühere Rabbi Leopold Emmanuel Jakob de Dort, Lektor der orientalischen Sprachen, der 1745 in Aachen katholisch getauft und 1752 zur evangelischen Kirche übergetreten war, aus Osnabrück dem Herrn von Loen in Lingen mit, ein polnischer Edelmann habe an ihn geschrieben, dass er eine Zusage von vielen Juden in Polen erhalten habe, die das Judenthum verlassen möchten, aber nicht wüssten, wohin alsdann sich wenden.

Sie wollten desshalb ihn, den Proselyten um Rath fragen und von ihm zumal erfahren, welche denn die wahre christliche Kirche sei. de Dort war aber von der Sektirerei des Herrn von Loen angesteckt und wollte nun das Buch desselben: „Die einzige Religion“, welches die verkehrten Meinungen Loens zum Ausdrucke brachte, mit den jüdischen Abgeordneten, die er aus Polen erwartete, übersetzen und die Juden, welche jene obige Anfrage an ihn gerichtet hatten, zu der hier gepredigten Religion bekehren.

Gleichzeitig berichtet übrigens de Dort auch von einem Concil, in welchem, nach den ihm aus Polen zugegangenen Mittheilungen, eine grosse Anzahl von Rabbinen, die dem Christenthum geneigt wären, ein Bekenntniss zur Dreieinigkeit und zur Messianität Jesu aufgestellt hätten. Abgesandte derselben sollten besonders nach Danzig und Amsterdam gehen und dort ihre Ueberzeugungen bekannt machen.

Ganz unabhängig hiervon und doch damit im Wesentlichen übereinstimmend lesen wir aber in den nicht gedruckten, sondern als Manuscript im Archiv der Brüdergemeine zu Herrnhut vorhandenen Mittheilungen der älteren Brüdergemeine, von ganz ähnlichen Ereignissen in jenen polnischen Gegenden. Es heisst in diesen Nachrichten: „In Folge einiger Nachrichten, welche über Bewegungen unter den Juden in Polen einliefen, bekam der Bruder David Kirchhoff, selbst ein geborener Jude, der nach seiner Taufe Mitglied der Brüdergemeine geworden war, 1758 den Auftrag, diejenigen unter ihnen aufzusuchen, die dem erhaltenen Bericht zufolge gläubig geworden sein sollen. Er kam auch an einen Ort in Klein-Polen, wo er eine Anzahl Juden beisammen fand, die ihm bezeugten, dass sie glaubten, der Messias müsse schon gekommen sein, übrigens aber Jesum als den Messias noch nicht erkannten. Er beschrieb ihnen denselben nach Jesaia 53 als den Versöhner der Sünden aller Welt und gab ihnen eine Nachricht von der Brüdergemeine, wofür sie sich dankbar erzeigten und versprachen, Gott zu bitten, dass er ihnen den rechten Messias offenbaren wolle. Er hätte sich länger bei ihnen aufgehalten in Hoffnung, dass sein Zeugniss von Jesu ihnen zum Segen sein könne; allein die widrig gesinnten Juden fingen schon Unruhen an, so dass er es für rathsam hielt, nach einem kurzen Aufenthalt wieder abzureisen.“

Die Nachrichten von de Dort werden aber auch weiter durch den Bericht David Kirchhoff's bestätigt. Letzterer schreibt: „Im Anfange der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts erhielt man Nachricht, dass eine grosse Anzahl von Juden, die sich nach einigen auf 15000 Personen belaufen sollten, worunter gegen 50 Rabbiner, sich öffentlich erklärt haben sollten, sie wären überzeugt, dass der wahre Messias schon gekommen, und dass Jesus von Nazareth der verheissene Messias sei. Die gläubigen Juden, welche in Polen, Ungarn, der Moldau, Wallachei und anderen Ländern zerstreut wohnten, waren entschlossen, sich öffentlich zum Christenthum zu wenden und in christliche Länder zu ziehen. Weil sie aber bei der Verschiedenheit der christlichen Religion nicht gewusst, in welcher sie die reine evangelische Wahrheit antreffen würden, so gingen ihre Bemühungen fürs erste dahin, davon Gewissheit zu erlangen. Allein die Verfolgungen der übrigen Juden, die durch ihre eben angeführte Erklärung aufs Aeusserste erbittert worden waren, liessen ihnen nicht Zeit, ihre Untersuchung fortzusetzen. Bei diesen Umständen erwählten sie den kürzesten Weg und gingen grösstentheils zur katholischen Religion über.“

Schon der eine Umstand, dass unter den Juden, die sich mit dem Gedanken des Uebertritts zum Christenthum beschäftigten, die Frage verhandelt wurde, wo die eigentliche und reine evangelische Wahrheit zu finden und welche der christlichen Kirchen von ihnen zu erwählen sei, weist darauf hin, dass hier nicht bloss römische, sondern auch christliche Einwirkungen von anderer Seite her stattgefunden haben. Die Anfragen in Deutschland aber und bei jenem de Dort, welcher den polnischen Juden als Protestant bekannt war, lassen es erkennen, dass jene von dem Unterschied katholischen und evangelischen Christenthums wussten. Von Missionsbemühungen der wenigen Protestanten, welche in den fraglichen Gebieten wohnten, unter den Juden hören wir aber nichts. Dieselben waren ja auch so ungemein bedrückt und verfolgt, dass sie sich völlig auf die Erhaltung ihrer eigenen Gemeinschaft beschränkten und an Missioniren unter Andersgläubigen gar nicht dachten.

Die Halle'schen Missionare dagegen waren durch mehrere Reisen in jenen Gegenden Tausenden und aber Tausenden bekannt geworden und hatten mit denselben eingehend alle Fragen des Glaubens besprochen. Es ist also gewiss nicht eine zu gewagte

Annahme, dass die christlichen Anregungen, welche unter den Juden jener Jahre zu bemerken sind, ganz besonders eine Folge der Wirksamkeit der Missionare gewesen sein mögen, und dass der Verkehr mit denselben auch die Frage, welche Kirche denn nun die rechte christliche Kirche sei, den Juden nahe gelegt haben wird.

Noch ein besonderer Umstand aber weist bei dieser Bewegung auf die Arbeit der Missionare des Institutum und besonders auf St. Schultz hin. Die brüdergemeindliche Nachricht aus dem Jahre 1758 enthält auch folgende Mittheilung:

„Viele unter ihnen (den polnischen Juden) waren auf den Gedanken gekommen, ob nicht Jesus der Messias sei, weil sie bei aufmerksamer Betrachtung der Weissagungen in den Propheten besonders des Daniel zugestehen müssen, dass die Zeit, da der Messias erscheinen soll, längst verflossen ist. An einigen Orten bedienen sie sich, wiewohl ganz im Geheimen, eines von einem ihrer eigenen Rabbiner aufgesetzten Sterbegebetes, dass, wenn es mit der Behauptung der Christen, dass der Messias schon gekommen sei, seine Richtigkeit habe, Gott ihnen ihren Irrthum vergeben wolle.“

Zweierlei ist hierbei merkwürdig. Weder Sabbathai Zebi noch Frank haben ein Interesse daran gehabt, auf Daniel'sche Zeitbestimmungen über das Kommen des Messias hinzuweisen; denn dieselben hätten geradeswegs, wie man auch rechnen mochte, ihre Ansprüche völlig zu Schanden gemacht. Sohar und Kabbala waren ihre Hauptstützen, von der Schrift und den Propheten schwiegen sie gänzlich. Ebenso unbequem aber waren Daniel und alle Propheten den Gegnern der neuen Bewegung, den Talmudisten, welche eben die Ihrigen völlig an den Talmud banden. Weder von der einen noch von der anderen Seite trat das Zeugniß der Propheten den Juden entgegen. Wohl aber hat die Halle'sche Mission die Juden überall mit besonderem Nachdruck auf die Propheten und Daniel hingewiesen; und es ist zumal erklärlich, dass jenen mit ihren rabbinischen Volksgenossen zerfallenen Juden von den Sendboten des Institutum vielfach die Propheten und Daniel vorgehalten wurden.

Ebenso aber wird man ganz unwillkürlich, wenn man die Angaben der brüdergemeindlichen Nachrichten über das in jenen Gegenden unter den Juden aufgekommene Sterbegebet liest, an das Gebet erinnert, das St. Schultz dem Rabbi in Chronice aufsetzte und hebräisch geschrieben übergab. Freilich wird in jenem

Berichte ein Rabbi als Verfasser desselben genannt, aber das darf nicht Wunder nehmen. Ein Rabbi war es gewesen, welcher von Schultz das früher erwähnte Gebet erhielt; und wenn es dann von demselben auch seinen Gesinnungsgenossen mitgetheilt wurde, und in den Kreisen derer, welche die Messiasfrage beschäftigte, von Hand zu Hand ging, dann war nichts natürlicher, als dass auch der Rabbi für den Verfasser desselben gehalten würde. In kleinen Einzelheiten entspricht ja nun freilich das Schultze'sche Gebet den allgemein gehaltenen Angaben des brüdergemeindlichen Berichtes nicht, wohl dagegen in der Hauptsache, nämlich in der bedingungsweisen Anerkennung Jesu Christi als des Messias. Dieses Stück ist dem Schultze'schen und dem Gebet, von welchem die Brüdernachrichten erzählen, gemeinsam. Und so wird man von den verschiedensten Punkten aus dahin gedrängt, eine Einwirkung der Halle'schen Mission bei jener merkwürdigen Bewegung anzunehmen und anzuerkennen.

Doch freilich nur eine Anregung evangelischerseits erhielten jene Juden und nicht auch evangelische Pflege. Die römische Kirche würde eine solche aber freilich auch sehr bald zu verhindern gewusst haben. Verschiedene einzelne Juden waren wohl durch das, was sie von den Missionaren gehört hatten, innerlich tief bewegt geworden, so dass diese z. B. bald nach ihrer Heimkehr in Halle die Nachricht aus Breslau erhielten, es seien dort 17 Juden aus Polen eingetroffen, welche ausdrücklich bekannten, durch das von den Missionaren des Institutum Gehörte zur Auswanderung bewogen worden zu sein. Denn es habe ihnen keine Ruhe mehr gelassen, sondern sie hätten Klarheit über die in ihnen entstandenen Fragen erhalten müssen; und eben um solche zu erlangen, trafen sie in Breslau ein, wo sie den Taufunterricht erbaten.

Sich selbst in ihren religiösen Fragen überlassen, fanden nun natürlich jene Juden, die in ihrer Heimath blieben, nicht ein noch aus, sondern geriethen nur in rathlose Verwirrung. Da trat Jakob Frank, 1755 aus der Türkei kommend, unter sie. Er deutete ihnen, da er sah, dass sie eine bereits erfolgte Erscheinung des Messias glaubten, an, dass er der wiedergekommene Christus sei, und fand leicht bei ihnen Eingang. Das konnte aber um so eher geschehen, als die römische Kirche herzlich wenig that, um diesen in ihren Gewissen beunruhigten und in ihrer Erkenntniss verwirrten Juden beizustehen. Nur der Bischof von Kaminiec,

hernachmaliger Erzbischof von Lemberg, Graf Dembowski, nahm sich ihrer treulich und entschieden an, derselbe starb aber bereits 1757, und in ihm verloren sie ihren einzigen, es aufrichtig meinenden Freund. Hernach wussten die Talmudisten durch den jüdischen Hofagenten Jawan den König von Polen für sich zu gewinnen. Den Talmudisten wurden seitdem ihre Gegner preisgegeben und letztere von jenen ausgeplündert, von ihren Wohnsitzen vertrieben und ins Gefängniß geworfen. Endlich, nach vielen vergeblichen Vorstellungen und Bitten, erlangten sie es, dass ihnen eine Disputation mit ihren Widersachern in Lemberg bewilligt wurde, an deren Schluss einige Tausende von ihnen zur römischen Kirche übertraten. Dies geschah im Juli 1759, auch Jakob Frank nahm etwas später die Taufe an.

Hernach aber brach über Frank und seine Anhänger eine Verfolgung wegen geheimer Ketzerei aus; denn man hatte so gut wie nichts gethan, um gesunde christliche Erkenntniß unter ihnen zu pflanzen, sondern sich am Abtaufen genügen lassen; und so verfielen diese Leute theils den Machinationen Frank's, der auf seine Messiasrolle trotz des Uebertritts nicht verzichtete, theils den eigenen verkehrten Meinungen, die ein trübes Gemisch von Christenthum, jüdischer Kabbala und verkehrtem Messianismus waren. Frank wurde mit vielen seiner Genossen ins Gefängniß geworfen. Aus demselben befreit, zog er nach Offenbach, wo er 1791 starb. Seine Anhänger sind allmählich in die katholische Bevölkerung Polens aufgegangen.

Das Beste in dieser ganzen Bewegung ist jedesfalls von der Halle'schen Mission ausgegangen. Aber dieser Fall zeigt es auch aufs Klarste, dass, wenn die Mission nicht einen Rückhalt an einer Kirche hat, welche den zu Bekehrenden und den Bekehrten den bleibenden Halt und Stützpunkt, genügende Geistesnahrung und Pflege, Erziehung und Stärkung, Ueberwachung und Warnung zur rechten Zeit angedeihen lässt, die besten Unternehmungen der Mission leicht scheitern und hoffnungsvolle Anfänge ohne befriedigenden Fortgang bleiben, vielmehr elend verkümmern oder völlig zu Grunde gehen. Die Judenmission wird denn in der That auch dann nur Rechtes leisten, wenn sie in reger Verbindung mit der Kirche steht und nicht auf ihre eigene Kraft allein angewiesen bleibt. Die Mission soll anregen, aber nicht das Ein und Alles bleiben, sie soll den Acker aufbrechen, aber

den aufgebrochenen muss dann die Kirche weiter zu besäen, zu bewässern und zu behüten sich angelegen sein lassen; sonst wird das Unkraut leicht alles wieder überwuchern und das aufkeimende Leben ersticken. Jenes Stück polnisch-jüdischer Geschichte will hier eine bleibende Lehre für die Mission und die Kirche sein.

Die Halle'schen Missionare waren sich denn auch dessen klar bewusst, dass es von der grössten Wichtigkeit sei, wenn die Sache an und mit den Juden gelingen solle, die christliche Gemeinde zur Arbeit an denselben heranzuziehen. Dieselben liessen es sich aber auch ernstlich angelegen sein, überall die Geistlichen und die Gemeinden für das Werk an den Juden zu erwärmen; und so viele evangelische Christen wie damals sind auch nie wieder mit der Judenmission bekannt gemacht worden. Bei vielen Christen schwand aber auch, wenn sie es selbst mit Augen sahen, welchen Eingang die Missionare unter den Juden fanden, das Vorurtheil, als ob die Juden für das Evangelium völlig unnahbar und unempfänglich seien, und als könne nur Strenge und Härte gegen dieselben etwas ausrichten. Gar nicht selten haben die Missionare das Bekenntniss aus dem Munde von Christen gehört, dass sie es nun erkannt hätten, es sei die allgemeine Aufgabe und Pflicht aller Christen, den Juden das Wort Gottes zu bringen, und die Erfüllung derselben werde auch zum Segen für alle Theile gereichen.

Sehr bereitwillig wurden den Missionaren der Regel nach Predigten in den Kirchen und Ansprachen in Schulen gewährt, damit so Alte und Junge mit dem Missionswerk bekannt gemacht würden; und der rege Briefverkehr, welcher in jener Zeit von Hohen und Geringen mit Callenberg und seinen Missionaren erhalten wurde, zeigt am besten, dass in vieler Herzen der Trieb erwacht war, den Juden religiöse Förderung angedeihen zu lassen, und dass sie gern an der Arbeit des Institutum mitwirken wollten.

Häufig fand nun auch in den Kirchen die Fürbitte für die Juden statt. In mehreren grossen Städten, wie z. B. in Augsburg, Dresden u. s. w. finden wir jetzt Proselyten-Katecheten bestellt, denen die sich zum Unterricht meldenden Juden überwiesen wurden. Der Frankfurter Senior Dr. Münden, welcher die Callenberg'sche Anstalt besonders lieb hatte, verfasste ein köstliches Schulgebet, welches die Bekehrung der Juden erflehte, und die Missionare fanden dasselbe dann auf gar manchem Gymnasium

in Gebrauch.\*) Im Cleve'schen veranstaltete ein Pastor Abendgottesdienste, in welchen er Predigten hielt, welche die Juden mit dem Evangelio bekannt machen sollten. Er hatte dieselben auf eine recht späte Stunde gelegt, damit die Juden, welche kommen wollten, sich vor den Ihrigen und vor den Christen weniger scheuen sollten, in jenen Predigten zu erscheinen, und „es haben sich der Juden nicht wenige eingefunden.“

Aus allen Ständen meldeten sich im Gebiete der evangelischen Kirche Callenberg und seinen Missionaren Personen an, die sich zur Mitarbeit an ihrem Werke auf die eine oder die andere Weise bereit erklärten. Wir sehen Fürsten, Prinzen, Prinzessinnen, Generäle und Offiziere, wie z. B. im böhmischen Kriege, hohe Staatsbeamte, sehr viele Geistliche und Lehrer, sehr viele Kaufleute und einfache Handwerker Schriften des Institutum erbitten, weil dieselben den Wunsch hegten, diese selbst unter den Juden zu verbreiten. So mancher Prediger lernte auch das Jüdisch-deutsche und liess sich Schriften des Institutum schicken, um es aus ihnen zu erfahren, wie er mit Juden verkehren und wie er ihnen die christliche Wahrheit bezeugen solle. Ein Juwelier, dem das Werk besonders theuer geworden war, prägte 2 Medaillen zu Ehren des Institutum und schickte sie Callenberg.

Selbst Sektirer empfanden jetzt den Trieb, den Juden nachzugehen. So wanderte ein blinder Gärtner, Heinrich Fitzner, aus der Blankenburger Gegend, 1736 unter den Juden umher und verkündigte ihnen, dass die Zeit ihrer Bekehrung nahe sei. Die Separatisten Danzigs und der Wetterau bewiesen den Juden viele Theilnahme und zogen auch deren Aufmerksamkeit auf sich; und ganz im Allgemeinen erhielten überhaupt die Juden der ersten Jahrzehnte des Institutum den Eindruck, dass sich allerwärts die Augen in der evangelischen Christenheit auf sie gerichtet hätten.

Insbesondere hat die Halle'sche Mission den Vorzug genossen, dass sie weithin unter den Evangelischen der verschiedensten Länder und nicht bloss Deutschlands, unter Lutheranern wie unter Reformirten als ein der ganzen evangelischen Kirche gemeinsames Werk betrachtet wurde, und dass über der ersten Judenmission das Gefühl evangelischer Gemeinschaft vielfach erwachte. Das Institutum war in der That ein lieber Pflegling der Angehörigen sehr verschiedener evangelischer Kirchen. Die Gräflich Stolberg'sche

---

\*) Schultz, Fernere Nachricht, Vorrede. Dibre Emeth 1879. S. 89 ff.

Familie in Wernigerode veranstaltete eine lange Reihe von Jahren hindurch zum Besten der Halle'schen Mission eine Tischkollekte, deren Ertrag sie monatlich an das Institutum einsandte. Bitten um die Uebersendung von Schriften zur Vertheilung unter den Juden und um Ueberschickung der Berichte liefen nicht bloss aus ganz Deutschland, sondern auch aus England, Dänemark, Schweden, Italien, Frankreich, der Schweiz, Oesterreich, Ungarn, Polen, Russland, der Türkei, Klein-Asien, Amerika, Sibirien und Ostindien ein und diesen Bitten wurde bereitwilligst stattgegeben.

Ueber Taufen und was sonst Erwähnenswerthes unter den Juden geschah, wurde fleissig nach Halle berichtet. Callenberg aber brachte, was ihm mitgetheilt wurde, soweit es rätlich erschien, vor die Oeffentlichkeit. So vielgelesene Zeitschriften wie die Weimar'schen „Acta ecclesiae temporis nostri“ liessen es sich angelegen sein, durch fortlaufende Mittheilungen aus den Berichten des Institutum die Theilnahme für dasselbe in den weitesten Kreisen und besonders auch in der theologischen Welt wach zu erhalten. Ueberhaupt aber nahm die zeitgenössische theologische Literatur überall auf die Callenberg'sche Anstalt Rücksicht. Viele der bedeutendsten Theologen jener Tage sehen wir dieselbe lobend erwähnen und zur Unterstützung empfehlen. Die angesehene und bedeutende Londoner Society for promoting Christian Knowledge überschickte Callenberg ausser einem Geldbeitrage eine Anzahl ihrer kostbarsten Werke für die Bibliothek des Institutum und gleichzeitig ihren Katalog mit der Aufforderung, ihr zu melden, was Callenberg von ihren Büchern noch zu besitzen wünsche. Ihrerseits erbat sich die Gesellschaft hinwiederum die Schriften des Institutum und liess von den letzteren „Das Licht am Abend“ und den „Brief von der Vergebung der Sünden“ ins Englische übersetzen. Die Halle'schen Missionare mussten bei ihrer Ankunft in England vor der Gesellschaft erscheinen und wurden von derselben mit besonderer Liebe und Hochachtung aufgenommen.

Regelmässig liessen sich die Halle'schen Heidenmissionare in Ostindien die Berichte des Institutum zusenden. Sie standen in lebhaftem Briefwechsel mit Callenberg, suchten auch unter den Christen in jenem fernen Lande Theilnahme für das Werk an den Juden zu erwecken und wandten sich sowohl in Gesprächen als mit Schriften des Institutum an die Juden, die in ihrer Um-

gebung lebten.\*) Ebenso berichteten die brüdergemeindlichen Missionare in Surinam nach Halle, was sie für die dortigen Juden thaten und mit welcher Begier oft ihre Zeugnisse von denselben aufgenommen wurden.

Aber selbst über den Bereich der evangelischen Kirche hinaus reichte der Einfluss der Halle'schen Mission. Häufig sprachen Katholiken ihre Freude an dem Werke derselben aus, ja es wurden sogar Schriften des Institutum von ihnen erbeten, um dieselben unter den Juden zu verbreiten. An Callenberg richtete selbst eine ganze Anzahl katholischer Prälaten Anfragen, was sie wohl thun könnten, um das Missionswerk unter den Juden zu befördern; und es wurde ihm alsdann mitgetheilt, wie man seine Schriften, die er freundlichst übersandt oder die man sich sonst zu verschaffen gewusst habe, unter den Juden verbreitet oder welche Erfahrungen man mit Juden, denen man das Evangelium zu bezeugen versucht hatte, gemacht habe.

Ausdrücklich haben wiederholt römische Bischöfe und Bischöfe der orientalischen Kirche ihre Zustimmung zu der Arbeit des Institutum während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausgesprochen. Besonders in Polen und Warschau haben viele römische und zum Theil sehr hochstehende Geistliche aufs freundlichste mit den Missionaren verkehrt und den Eifer derselben für ihr Werk rühmend anerkannt.

Kurz die Thatsache, dass es nun eine wirkliche Mission unter den Juden gab, wurde in den ersten Jahrzehnten des Institutum weithin in der Christenheit und nicht bloss in der evangelischen Kirche ziemlich lebhaft empfunden. Im weitesten und besten Sinne hat also das Halle'sche Institutum Anregungen für ein Missionswerk unter den Juden gegeben; und es ist eine wahrhafte Freude zu sehen, wie damals der Muth und die Lust für eine ordentliche und ihrem Zweck entsprechende Arbeit an den Juden erwachte.

Verfehlt hat also das Institutum am allerwenigsten seine Aufgabe, wie es kurzsichtige Beurtheiler desselben gemeint haben; und es kam nur darauf an, dass dem guten kleinen Anfange ein kräftiger Fortgang entsprach. Dass dies nicht geschah, lag, wie schon gesagt, zum Theil an den Schwächen Callenbergs und seiner Nachfolger in der Leitung der Anstalt, zum grösseren

---

\*) Saat auf Hoffnung, Johanni-Heft 64 S. 19 ff.

Theile jedoch daran, dass die rationalistische Folgezeit je länger desto unfähiger wurde, Missionsgedanken zu fassen und ein Missionswerk zu treiben.

Es ist aber der früheren Geschichte des Institutum an diesem Orte darum ein so weiter Raum gegeben worden, weil dieselbe das lehrreichste Missionsbeispiel für alle Folgezeit ist, und weil sie auf die für unser Gebiet wichtigsten Fragen ein helles Licht wirft. Wer diese Geschichte mit ihren merkwürdigen Einzelheiten und Persönlichkeiten näher betrachtet, wird in ihr einen bedeutenden Beitrag für das rechte Verständniss der Judenfrage und für die Wege, auf welche dieselbe die christlichen Völker und ihre Kirchen den Juden gegenüber weist, finden.

#### 1. Anderweitige Missionsbemühungen des Zeitraumes.

Die vielfältigen Ermahnungen der einflussreichsten Theologen und besonders das praktische Vorgehen Callenbergs führten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht allein dazu, dass man in Deutschland vielen einzelnen Juden näher trat, sondern liess auch den Gedanken erwachen, dass man Einrichtungen treffen möchte, welche die Bekehrung der Juden überhaupt zu befördern im Stande seien.

Einen hoffnungsreichen Anfang nahm eine bedeutend angelegte Proselyten-Anstalt, welche Johann Philipp Fresenius ins Leben rief, die aber nun doch nicht einen längeren Bestand hatte. Callenbergs Relationen 9 S. 1 ff., 52 ff., Saat auf Hoffnung 1879 Forts. 3, 185 ff. erzählen von ihr. Johann Philipp Fresenius theilt aber auch selbst in seinen Betrachtungen von Christo, Züllichau 1743, des Näheren mit, wie er dazu gekommen sei, sich der Juden anzunehmen. Als er Prediger im pfälzischen Niederwiesa war, liess ihn 1732 der hernachmalige Rheingraf zu Grumbach wissen, dass er einen Juden, der unter seinem Schutze wohne, taufen lassen wolle. Bei dieser Taufe nun sollten alle Juden seines Gebietes zugegen sein, um die Ansprache zu hören, welche bei dieser Gelegenheit gehalten werden würde. Denn er wolle am Gerichtstage die Verantwortung nicht tragen, als habe er die Juden nur dem Leibe nach geschützt und für ihre Seelen keine Sorge getragen. Fresenius unterzog sich dem ihm gewordenen Auftrage. Des Abends vorher in Grumbach angekommen, erschienen jedoch bei ihm viele Juden im Schlosshofe und baten ihn, dass es ihnen nicht zugemuthet werden möge,